

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN
AUFRÜSTUNG

NR. 8/9
SEPT. 82
34. JHG.

Information

**Dringend: geistige und
moralische Entwicklung**

Wer ist «entwickelt»?

«Entwicklung» ist heute ein beliebtes Diskussionsthema geworden. Dabei stellt sich die Frage: Was ist Entwicklung und wer ist entwickelt?

Ich denke an Mutter Teresa, die in einem unterentwickelten Land in Armut zur Welt kam und in einem anderen Land in Armut ihre Arbeit verrichtet. Dabei habe ich den Eindruck, dass sie «entwickelter» ist als viele von uns im Westen. Wenn ich an die hohe Zahl der Drogenabhängigen und Kriminellen, der Ehescheidungen und Abtreibungen bei uns denke, frage ich mich: Gehören wir wirklich zu den entwickelten Ländern? Nehmen wir mein eigenes Land, Grossbritannien. Die britische Polizei war stets der Inbegriff für Geradlinigkeit. Kürzlich sind jedoch so viele kriminelle Verbindungen zwischen der Londoner Polizei und der Unterwelt aufgedeckt worden, dass manche Leute sagen, die englischen Behörden würden eine neutrale Untersuchung scheuen. Und doch halten wir uns für entwickelt!

Wenn wir das Wort Entwicklung hören, denken wir unwillkürlich an den Unterschied zwischen den reichen und armen Ländern und wie wir diese Kluft überbrücken können. Mit Bedauern denke ich an all die Jahre, welche die Vereinten Nationen auf dieses Problem verwendet haben. Sie stellten verschiedene Theorien auf, die aber alle den menschlichen Faktor unberücksichtigt liessen und deshalb früher oder später in Enttäuschung und Misserfolg endeten.

Während vieler Jahre wurde die «trickle down»-Theorie der Entwicklung propagiert. Es wurde behauptet, man brauche das Geld nur oben hineinzustecken, worauf es automatisch hinunterflüsse und alle davon profitierten. Aber das funktionierte nicht. Auf dem Weg nach unten gab es zu viele klebrige Finger, an denen es hängen blieb.

Es folgte die Entwicklungstheorie der «Planwirtschaft». Doch wenn man sich die Planwirtschaft Osteuropas ansieht, so muss man feststellen, dass auch sie nicht funktioniert.

Dann kam die Entwicklungstheorie der «Grundbedürfnisse». Neuerdings war die Rede vom «Monetarismus» und der «Magie des Marktes». Doch es steht fest, dass die Weltwirtschaftslage seit 1949 noch nie so unsicher war wie heute. Das internationale Schuldenproblem könnte in diesem Jahr zu Bankzusammenbrüchen rund um die Welt führen, die den einfachen Mann in jedem Land betreffen könnten. Ich hoffe, es wird nicht dazu kommen, aber es zeigt doch die Welt, in der wir leben.

Erst in den letzten zwei Jahren haben die Experten begonnen, den vergessenen Faktor in ihren Entwicklungsberichten zu berücksichtigen. Die Weltbank schlug in ihrem Jahresbericht über die Entwicklung im Jahr 1980 einen überraschenden Ton an. Sie erklärte, dringender als die Entwicklung des Bruttosozialprodukts und des Zahlungsausgleichs sei die menschliche Entwicklung. Auch wir in der Brandt-Kommission setzten uns mit dem Faktor Mensch auseinander. Es gab zwar Mitglieder, die ihn nicht erwähnt haben wollten und meinten, wir dürften im Brandt-Bericht keine Werturteile abgeben, es dürfe darin nur von wirtschaftlichen Tatsachen die Rede sein. Wir kämpften hartnäckig um diesen Punkt, und der Brandt-Bericht äussert sich jetzt in aller Klarheit: «Auch die vorurteilsfreiesten Pläne für eine wirtschaftliche und soziale Verbesserung der Lebensbedingungen werden ihr Ziel nicht erreichen, wenn nicht parallel dazu im Norden und im Süden der Kampf um die Befreiung des Menschen von überholten Ideen und engen nationalen Interessen, von Leidenschaften und Vorurteilen aus der Vergangenheit geführt wird.» Ich habe mich persönlich sehr eingehend mit der Frage der Entwicklung beschäftigt und wurde häufig enttäuscht, weil die westlichen Länder ihre Versprechungen, den armen Ländern zu helfen, oft nicht erfüllten. Was mich jedoch in den letzten Jahren am meisten ermutigt hat, war zu sehen, wie überall da, wo die Moralische Aufrüstung in der Dritten Welt am Werk ist, ein neuer Geist hervorbricht. Es ist in den westlichen Regierungskreisen noch nicht genügend bekannt – dass es Menschen gibt, die nicht auf Hilfe von aussen warten, sondern bereit sind, selbst etwas für die Lösung ihrer Probleme zu tun.

A. R. K. Mackenzie, ehemaliger britischer Botschafter

Europäisch-amer

Den Auftakt zur diesjährigen Sommerkonferenz in Caux bildete ein europäisch-amerikanischer Dialog. Dass der Graben zwischen den beiden Kontinenten immer tiefer zu werden droht, ist leider nur allzu bekannt. Diesen Graben zu verringern, war das Anliegen der mehreren hundert Teilnehmer von beiden Seiten des Atlantiks, die sich in Caux eingefunden hatten. Sie versuchten, Vorurteile abzubauen, Missverständnisse auszuräumen und gemeinsame Ziele zu finden. Wie es in Caux ein hoher Beamter des amerikanischen Staatsdepartements formulierte: «Die entscheidenden Schritte zur Versöhnung und Verständigung zwi-



Die Botschafterin der USA in der Schweiz, Faith Ryan Whittlesey, nahm als offizielle Vertreterin des amerikanischen Staatsdepartements an der Konferenz teil. Hier im Gespräch mit Daniel Mouu, dem Präsidenten der Stiftung für Moralische Aufrüstung.

In dieser Nummer

«Dringend: geistige und moralische Entwicklung» war das Thema der Sommerkonferenz 1982 in Caux. Die Beiträge dieser Nummer geben einige Schwerpunkte wieder:

- S. 2-3: Europäisch-amerikanischer Dialog
- S. 4-5: Die Familie in der Welt von heute
- S. 6-7: Wirtschaft: Konfrontation oder gemeinsame Verantwortung?
- S. 8-9: Afrikas Weg in die Zukunft
- S. 10-11: «Das andere Gesicht des Libanon»
«Wo liegt meine tiefste Verpflichtung?»
- S. 12: Lehrerkongress in Montreux
Januar 1983: Konferenz in Indien

ikanischer Dialog

schen den Menschen werden vielleicht nicht auf der politischen Ebene zwischen Washington und Bonn, Washington und Moskau oder Bonn und Paris getan werden, sondern durch Menschen, die sich auf persönlicher Ebene aktiv engagieren; denn dort muss sich die Verständigung abspielen.»

Die Teilnehmer hatten Gelegenheit, sich gegenseitig Fragen über ihre Länder und deren Politik zu stellen, wie zum Beispiel: Erwartet Europa, dass Amerika eine Führungsrolle einnimmt? – Sind die Friedensbewegungen in Europa ein Zeichen mangelnder Verteidigungsbereitschaft? – Warum ereifern sich die Europäer so, wenn die Amerikaner anders denken als sie, wo sie doch unter so uneins sind? – Die Diskussionen förderten Missverständnisse auf beiden Seiten zutage, konnten aber auch zu deren Klärung beitragen.

Richard Ruffin aus Washington meinte: «Grosse Aufgaben in der Welt warten auf eine Lösung: Beendigung der Armut, Schaffung von **Frieden und Gerechtigkeit** und einer freien Gesellschaft, in der die Menschenrechte gewährleistet und die Menschenwürde gewahrt sind. Solch grosse Ziele können nur erreicht werden, wenn wir eine echte Partnerschaft zu verwirklichen vermögen, nicht nur zwischen Nordamerika und Europa, sondern zwischen allen, die sich für solche Aufgaben einsetzen. Ich hoffe, dass wir auch zur Stärkung des gegenseitigen Vertrauens beitragen können; sonst neigen wir dazu, unabhängig voneinander und zum Nachteil der Allgemeinheit zu handeln. Ich glaube, gerade unsere Andersartigkeit kann unsere Stärke ausmachen.»

Ein in Amerika lebender Engländer und Journalist, Michael Henderson, äusserte sich besonders zu den antiamerikanischen Strömungen, denen er in Europa begegnete: «Als Ausländer in Amerika mache ich mir Gedanken darüber, was der Antiamerikanismus in den Amerikanern selbst bewirken muss. Er macht ein grosszügiges Volk weniger grosszügig und weniger bereit, sich mit den Nöten der Welt zu befassen. Vor allem aber schwächt er das Vertrauen der Amerikaner in die eigene Demokratie – indem sie



Francis Blanchard (l.), Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes (BIT) in Genf, im Gespräch mit John Van de Water (r.), dem Vorsitzenden des «National Labor Relations Board» in Washington, und Willi Rentzman (Mitte). John Van de Water erinnerte an den 1977 erfolgten Austritt der USA aus der Internationalen Arbeitsorganisation wegen «Verpolitisierung» und dankte Blanchard für seinen unermüdlichen Einsatz, der 1980 zum Wiedereintritt der USA in diese Weltorganisation führte.

sich nämlich so sehr auf die Fehler in ihrer Aussenpolitik konzentrieren, unterschätzen sie die enormen Kräfte, die ihre Nation besitzt.»

Mme Irène Laure, die frühere Sekretärin der sozialistischen Frauen Frankreichs, wandte sich mit bewegenden Worten an die Amerikaner: «Zweimal zu meinen Lebzeiten sind Sie uns Europäern zu Hilfe gekommen. Sie haben Millionen junger Menschen in der Blüte ihrer Jugend verloren, weil wir Europäer es nicht verstanden haben, miteinander auszukommen. Sie haben einen hohen Preis bezahlen müssen. Dafür danke ich Ihnen von ganzem Herzen.»

Die Tagung erhielt einen besonderen Akzent durch den Besuch der USA-Botschafterin in Bern, Faith Ryan Whittlesey, die in ihrer Ansprache darauf hinwies, dass Kontakte von Mensch zu Mensch, wie sie in Caux möglich sind, mithelfen, Spannungen abzubauen und Freundschaft und Vertrauen zu schaffen – «die zwei Eckpfeiler einer sicheren und freien Welt».



Die jungen Leute unterhalten sich gern mit Mme Irène Laure, der früheren französischen Parlamentsabgeordneten (Mitte), die ihnen ihre Erfahrungen aus einem reichen Leben bereitwillig mitteilt. «Die Zukunft gehört der jungen Generation», ermutigt sie sie immer wieder. «Ihr habt grosse Aufgaben und eine grosse Verantwortung. Ergreift die Zukunft mit beiden Händen.»

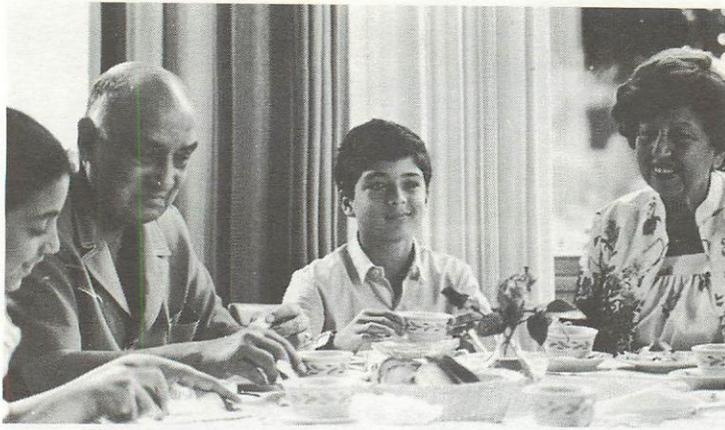
Was wir Amerikaner lernen müssen

Unser Land geht wirtschaftlich durch äusserst schwierige Zeiten. Die Arbeitslosigkeit unter den schwarzen Teenagern beträgt bis zu 53 Prozent, den bisher höchsten Prozentsatz. Wegen der Rezession in der Autoindustrie ist die Bevölkerung ganzer Städte praktisch ohne Arbeit. Natürlich haben noch viele Menschen alles, was sie brauchen und mehr als das. Doch stellt sich die Frage: Können wir eine echte Gemeinschaft bilden, in der jede Gruppe bereit ist, die Nöte der anderen Gruppe mitzutragen?

Wir Amerikaner reden oft und voll Stolz von unserer Freiheit. Und doch sind wir eine Nation, die dringend befreit werden muss. Wir benötigen eine persönliche Befreiung, die es dem Heiligen Geist ermöglicht, seine volle Herrschaft auszuüben.

Wenn ich verletzt werde, brauche ich die Freiheit der Vergebung und die wiederholte Bereitschaft zu verzeihen, ohne zurückzuschauen. Ebensovichtig ist die Freiheit von den Reaktionen anderer Menschen, so dass ich sie auch dann, wenn ich mit ihnen nicht einverstanden bin, schätzen und das Beste in ihnen fördern kann. Im selben Mass, wie das Bewusstsein von Gottes Gegenwart und Kraft in meinem Leben wuchs, begann ich zu entdecken, dass ein von Selbstbezogenheit befreites Herz bereit wird, sich um andere zu kümmern und volle Verantwortung zu übernehmen.

Margaret Smith



Dr. Abdo Sallam, der frühere ägyptische Gesundheitsminister, mit seiner Frau und seinen Enkelkindern: «Meine Frau und ich nehmen zum erstenmal an einer Familienkonferenz in Caux teil. Wir sind froh, dass wir unsere Enkelkinder mitgebracht haben. In den zehn Tagen, die wir hier verbrachten, haben wir einen Familiengeist erlebt, wie er wirklich sein sollte. Es entstand ein Verständnis zwischen den Familienmitgliedern auf der Basis von moralischen Grundsätzen. Unsere Enkel haben mit Kindern verschiedenster Nationalitäten Freundschaft geschlossen. Ich bin sicher, dass sie als Erwachsene einmal eine bessere Welt gestalten werden, als wir das getan haben, wenn sie in diesem internationalen Geist der Liebe, des Verständnisses, Teilens und Fürsorgens aufwachsen können.»



*Wie regiert man ein Land mit 50 Millionen Einwohnern?
Eine Stadt mit 50 000 Bürgern?
Und wie wird man mit einer fünfköpfigen Familie fertig?*

Die Familie in der

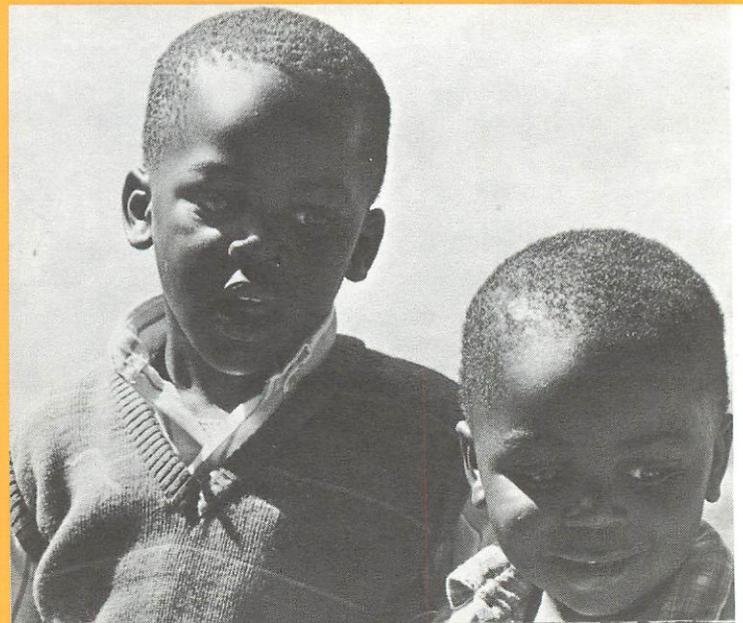
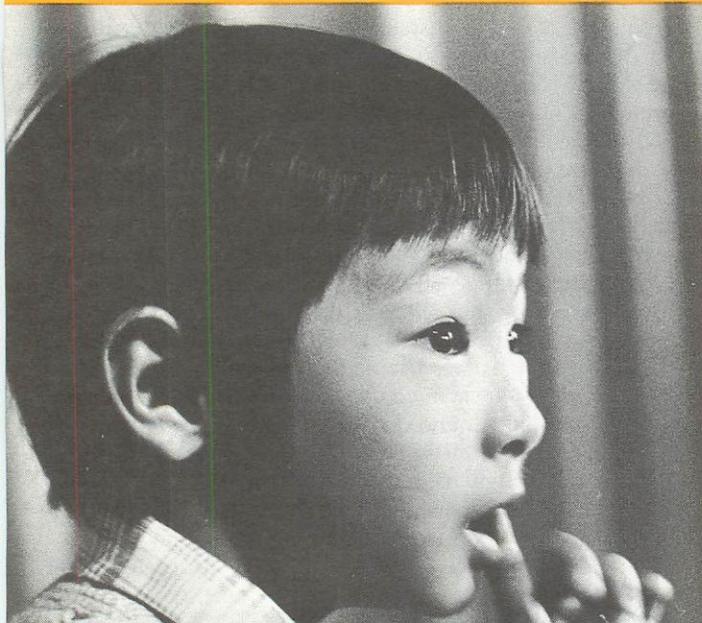
Wenn wir im Atomzeitalter überleben wollen, müssen wir die Kunst des Zusammenlebens neu erlernen. Viele Menschen sind Mitglieder irgendeiner Gemeinschaft – einer Gewerkschaft, einer Berufsvereinigung, einer Kirche oder einer Fussballmannschaft. Einer Gemeinschaft aber gehören alle Menschen an – der Familie. Niemand ist ohne Vater und Mutter zur Welt gekommen. Irgendwo sind auch eine Grossmutter und ein Grossvater, wahrscheinlich auch Brüder und Schwestern, Tanten, Onkel und Vettern. Zu diesem Kreis, der alle Altersklassen umfasst, gehören die verschiedenartigsten Menschen – komplizierte, leicht erregbare, praktische, aufrichtige, reiche oder arme. Hier ist also eine fixfertige Gruppe, in der wir lernen können, mit andern zusammenzuarbeiten.

Überlegungen wie diese waren Anstoss zur diesjährigen Familienkonferenz, der vierten, in Caux.

Fragen, welche die Familien täglich beschäftigen, wurden von allen Generationen gemeinsam diskutiert, wie zum Beispiel:

- Macht – Wer trifft zu Hause und im Land die Entscheidungen?
- Arbeit – die Arbeitsüberlasteten und die Arbeitslosen
- Geld – Kann man darüber offen sprechen – oder hört bei Geld die Freundschaft auf?
- Nahrung – Unsere Einstellung zu Armut und Überfluss
- Frieden – Sind wir Friedensstifter oder Friedensdemonstranten und -apostel?

Mit dem Hass – der Macht, die unseren Planeten zerstören könnte – befassten sich die Teilnehmer sehr eingehend. Ein zwölfjähriges Mädchen erzählte: «Meine Eltern sind geschieden. Mein Vater hat wieder geheiratet. Ich begann, meine Stiefmutter zu hassen, weil sie jetzt den Platz in meines Vaters Herzen einnimmt, den ich vorher hatte. Ich wollte, dass alle Menschen mit mir Mitleid hätten und sagen würden, wie schlecht meine Stiefmutter sei.» Während einer Zeit der Stille wurde dem Mädchen klar, dass es mit seinem Hass ebenso falsch handelte wie seine Stiefmutter. Es entschloss sich, ihr zu schreiben und sich für seine feindselige Haltung zu entschuldigen. Das fiel ihm nicht leicht. Aber sein glanzstrahlendes Gesicht war Beweis genug, dass Gott am Werk war. Ein Vater zweier Töchter im Teenager-Alter erklärte: «Familien



Welt von heute

können selbststüchtige Materialisten hervorbringen, die darauf aus sind, ihre Mitmenschen und die Gesellschaft auszunützen. Sie können aber auch die kommende Generation dazu erziehen, für andere Menschen zu sorgen und Verantwortung für andere Nationen zu übernehmen. In Caux habe ich beobachtet, wie meine Töchter viel aufgeschlossener für andere Menschen wurden und sich auch für andere Länder zu interessieren begannen.»

In der Familie können wir uns eine Wertskala zu eigen machen, die uns hilft, eine eigene Meinung zu bilden und falsche Ideen zu durchschauen. Dies ist im Zeitalter der Massenmedien, die oft unser Denken manipulieren, sehr wichtig. Natürlich hat hier auch die Schule eine wichtige Aufgabe. Aber den grössten Einfluss hat doch die Familie. Hier können die Fragen der menschlichen Existenz und die wirklichen Probleme besprochen und echte Lösungen gefunden werden.»

Junge Eltern drückten ihre Sorge aus: «Die permissive Erziehung hat versagt und eine Unzahl von Problemen hervorgerufen. Zur autoritären Erziehung unserer Eltern zurückzukehren, ist nicht möglich. In Caux lernen wir eine Disziplin zu finden, die von innen, aus dem Gehorsam gegenüber der inneren Stimme, kommt. Vor dieser Autorität sind Eltern und Kinder gleich.»

Bei einer Versammlung erklärte ein elfjähriger Japaner: «Gestern abend wollte ich mit meinem älteren Bruder sprechen und ihm sagen, was ich von unseren Streitigkeiten dachte und wie wir Freunde werden könnten. Doch kam ich nie zum wesentlichen Punkt.» Unter den Zuhörern befand sich auch sein Bruder. Als gegen Ende des Meetings jedermann Gelegenheit hatte, sich zu äussern, stand er auf und sagte: «Im Verlauf dieser Zusammenkunft erklärte mein Bruder, er sei nie zum wesentlichen Punkt gekommen. Ich habe eine Technik entwickelt, wie ich ihn unter Druck setzen konnte, so dass er über bestimmte Dinge nicht mit mir sprechen konnte. Ich will damit aufhören und mich so verhalten, dass mir jeder alles sagen kann, was er denkt.»

Auf die Frage, ob eine Scheidung wirklich so folgenschwer sei, wie viele Leute sagen, antwortete eine Mutter: «Ja, meine eigenen Eltern liessen sich scheiden, und ich weiss, dass dies Unsicherheit und gleichzeitig ein Verlangen nach Sicherheit und Zuneigung in mir erzeugte, die mein ganzes Leben prägten. Wenn dies auch



Der finnische Parlamentsabgeordnete, Vaainoe Rautiainen, mit Frau und Tochter: «Im vergangenen Jahrhundert gab es im zentralen Teil Finnlands, wo wir wohnen, grosse Hungersnöte. Viele Menschen fanden den Tod. Ich glaube, unser Volk hat dadurch Bescheidenheit dem Leben und auch der Nahrung gegenüber gelernt. Übermässiger Wohlstand kann uns dem eigentlichen Leben entfremden. Wenn wir die richtige Haltung den Problemen gegenüber haben, können sie auch etwas Gutes bewirken.

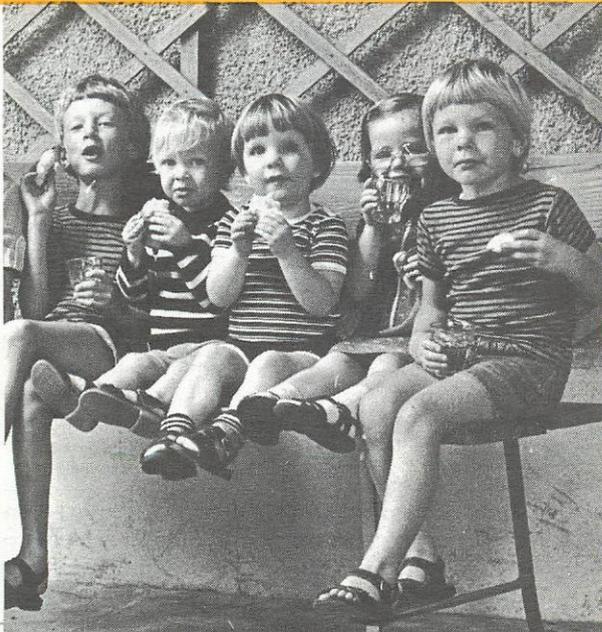
Allein fühlen wir uns den Weltproblemen gegenüber vollkommen machtlos. Hier in Caux spüre ich eine allen gemeinsame, ernsthafte Beschäftigung mit diesen Problemen. Sobald ich kann, werde ich wieder nach Caux zurückkommen. Ich brauche die Ermutigung, die ich hier gefunden habe.»

nicht immer der Fall ist, so besteht doch die Gefahr, dass wir eine Generation hervorbringen, deren Merkmale Rücksichtslosigkeit und Unsicherheit sind. Unter solchen Voraussetzungen verfallen die Menschen leicht falschen Ideologien und Demagogen, die ihnen Sicherheit in einer Gruppe versprechen.»

Man kann sich kaum das Staunen eines Kindes vorstellen, wenn es Erwachsene trifft, die offen über die Fehler, die sie in ihrem Leben machten, reden. Es folgt oft eine tiefe Stille. Nach einem solchen Moment sagte ein zehnjähriger Junge: «Ich habe meinen Eltern lange nicht alle Dummheiten erzählt, die ich gemacht habe.» Ein ganze Woche brauchte er, bis er den Mut aufbrachte, seinem Vater etwas einzugestehen, das er ihm verschwiegen hatte. Für ihn wird Caux immer mit diesem befreienden Erlebnis verbunden sein.

Es ist zu hoffen, dass viele Familien, die in dieser Konferenz eine neue Einigkeit und Ausrichtung gefunden haben, ihre Erfahrungen anderen Familien weitergeben werden.

Joyce Kneale
Amie Zysset



Wirtschaft: Konfrontation oder gemeinsam

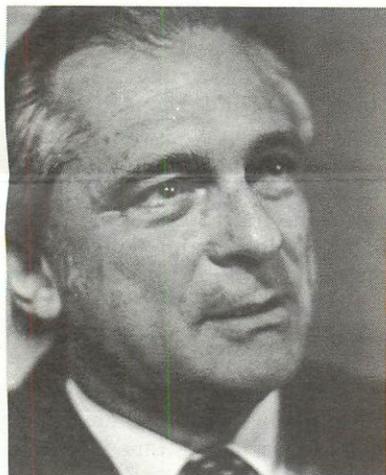
Den Abschluss der Sommerkonferenz bildete eine Wirtschaftstagung, die unter dem Thema «Konfrontation oder gemeinsame Verantwortung?» stand.

Um der weltweiten Arbeitslosigkeit Herr zu werden, müssen bis zum Jahr 2000 in der Welt eine Milliarde neue Arbeitsplätze bereitgestellt werden. Diese bestürzende Tatsache gab *Francis Blanchard*, der Generaldirektor des Internationalen Arbeitsamtes (BIT) in Genf, bekannt, als er zu mehr als 250 Arbeitgebern, Gewerkschaftern und Arbeitnehmern sprach. Er führte aus, das BIT, eine Tochterorganisation der Vereinten Nationen, setze sich mit seiner einmaligen Struktur – Regierung, Arbeitgeber, Arbeitnehmer – für menschenwürdige Arbeitsbedingungen, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Schutz der Menschenrechte und Einigkeit in der Welt ein. Er forderte die Anwesenden auf, sich bei der nächsten Wirtschaftskonferenz in Caux über die Rolle der Arbeit

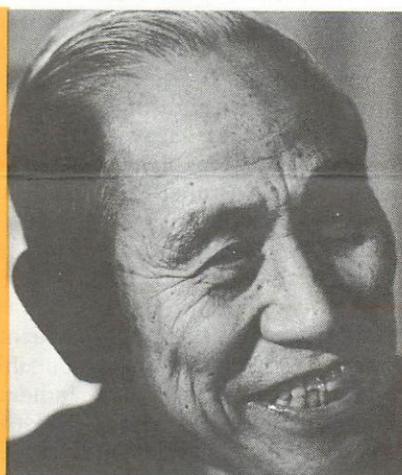
abgestimmten Politik Erfolg gehabt haben, im Gegensatz zu anderen, die diesen Aspekt zum eigenen Schaden vernachlässigten. Geradezu revolutionär klangen Berichte von unlängst errichteten Betrieben des General-Motors-Konzerns, in denen die üblichen Strukturen der Hierarchie praktisch verschwunden sind und die Selbstverantwortung aller Mitarbeiter die Basis des Erfolgs und der Arbeitsfreude bildet.

Inspiration unerlässlich

Auch pessimistische Stimmen waren nicht zu überhören, die eine Zukunftsstrategie ohne weiteren Abbau von Arbeitskräften als unrealistisch bezeichneten. «Wie reagieren wir auf diese Herausforderung?» fragte *Graham Turner*, ein englischer Wirtschaftskommentator. «Ohne einen Gesinnungswandel werden Entscheidungen lediglich aufgrund von Ertragszahlen und nicht unter Ein-



◀
*Dr. Santos Neves,
Vizepräsident des
Brasilianischen
Industrieverbandes.*



◀
*Professor
Nobutane Kiuchi,
Präsident des
Weltwirtschafts-
instituts,
Tokio.*



Gedanken zu machen. Man werde neben den gewohnten Arbeitsformen (40-Stunden-Woche, fester Lohn) ganz neue Beschäftigungsweisen finden müssen, um das ungeheure Arbeitslosenproblem in den Griff zu bekommen.

John Van de Water, Vorsitzender des «National Labor Relations Board», Washington, sicherte dem Generaldirektor des BIT zu, er werde alles in seiner Macht Stehende tun, damit die USA nicht nur finanziell ihren Verpflichtungen nachkommen werden, sondern auch zur Einigkeit beitragen und mithelfen, «dass diese grosse Organisation den Zweck erfüllen kann, für den sie geschaffen wurde».

Zum Thema Arbeitsbeschaffung

Das Thema Arbeitslosigkeit zog sich wie ein roter Faden durch die Diskussionen. *George Sherman*, ein Industrieberater aus den USA, tadelte die Konzeption einer «Wegwerf-Gesellschaft», in der Menschen überflüssig werden. «Was moralisch falsch ist, kann wirtschaftlich nicht richtig sein», sagte er.

Auf grösstes Interesse stiess der Vortrag von *Prof. Stephen Fuller* von der Harvard Business School in Boston und früherem Vizepräsidenten von General Motors. Er befürwortete eine «bessere Verwaltung der menschlichen Ressourcen», eine Philosophie, die vom Glauben an die Menschenwürde ausgeht und die Menschen für wichtiger erachtet als Produktivität und Gewinn. Er nannte weltbekannte Unternehmen, die mit einer auf den Menschen

beziehung des Menschen gefällt. Wir müssen uns grundlegend ändern, um der Krise Herr zu werden. Inspiration ist unerlässlich. Ich glaube, dass uns Wege zur Lösung der Probleme gezeigt werden, die wir uns noch gar nicht vorstellen können. Um einer neuen Wirtschaftsordnung zum Durchbruch zu verhelfen, müssen wir in moralischer Hinsicht völlig neue Wege gehen.»

Ron Peacock von der Transportarbeiter-Gewerkschaft in Manchester ist der Ansicht, dass überspitzte Lohnforderungen Arbeitslosigkeit erzeugen. Ein Wochenende in einem Zentrum der Moralischen Aufrüstung habe ihm den Mut gegeben, der Arbeitgeberdelegation, die ihm am Tisch gegenüber sass, vorzuschlagen, fortan absolute Ehrlichkeit zur Basis aller Verhandlungen zu machen.

Kevin Twaite, Vorsitzender der 700 Mitglieder zählenden Arbeitslosen-Sektion der Druckergewerkschaft in London, schilderte, wie der Verlust des Arbeitsplatzes zu Depressionen, Ehescheidung und sogar zum Selbstmord führen kann. In Caux habe er seinen Zynismus überwunden und dank der Aufgeschlossenheit der Menschen neue Hoffnung gefunden. «Wir dürfen nicht nur auf unsere Gruppe schauen und sollten vor allem unsere Brüder in der Dritten Welt nicht vergessen», sagte er.

Schaffung neuer Arbeitsplätze

Sowohl *Frederik Philips*, ehemaliger Präsident des Philips-Konzerns, als auch *Neville Cooper*, Direktor der Standard Telephones & Cables Ltd., London, glauben, dass bei der Schaffung neuer

ne Verantwortung?

Arbeitsplätze Phantasie unerlässlich sei. Philips schilderte, wie sein Konzern mit der holländischen Regierung vereinbarte, dass die 57½-jährigen Mitarbeiter in Pension gehen, um ihren Arbeitsplatz jüngeren Kräften zu überlassen. Cooper sieht in der steigenden Arbeitslosigkeit «ein Zeichen unserer Schwäche und unseres Versagens; wir brauchen eine innere Verpflichtung, dies in Ordnung zu bringen». Er glaubt, dass die neuen Technologien zwar kurzfristig Arbeitsplätze wegrationalisieren, jedoch auf längere Frist gesehen wieder neue schaffen aufgrund von Bedürfnissen, die noch nicht voraussehbar sind. Falls die Steuergesetzgebung ihnen genügend Spielraum lasse, könnten kleinere Unternehmen mit weniger als zwanzig Mitarbeitern Beschäftigungsmöglichkeiten schaffen, wie dies eine Untersuchung des Massachusetts Institute of Technology zeigt.

«Vollbeschäftigung ist nicht selbstverständlich», sagte Fritz Hoch-

Ein Denkanstoss

Es ist unglaublich, dass das Geld scheinbar immer noch die einzige Sicherheit vieler Menschen ist. Wenn wir uns aber nur mit der finanziellen Seite der Industrie beschäftigen, werden uns die Augen für die vor uns liegenden Realitäten verschlossen bleiben.

Im Alten Testament heisst es, dass Menschen zugrunde gehen, wenn sie keine Zukunftsperspektive haben. Das gilt auch für die Industrie. Ohne Vision geht sie zugrunde.

Ich lernte einiges über die Industrie von äusserst unerwarteter Seite. Vor einem Jahr hatte ich ein längeres Gespräch mit Mutter Teresa in Kalkutta. Sie erzählte mir von ihrer Reise durch die skandinavischen Länder. Dort traf sie Leute, die sagten: «Wenn ich Geld hätte, würde ich es Ihnen geben» oder: «Wenn ich nicht diese oder jene Verpflichtung hätte, würde ich bei Ihrer Arbeit mitmachen.» «Darum geht es überhaupt nicht», meinte sie dazu. «Ich bin zu dieser Arbeit berufen. Aber Ihre Aufgabe ist es, ins Geschäftsleben, in die Politik und Industrie ein gänzlich neues Ziel und eine neue treibende Kraft zu bringen.» Sie fuhr fort: «In den skandinavischen Ländern habe ich eine geistig-geistliche Armut und eine Ziellosigkeit vorgefunden, die viel schwieriger zu beheben ist als die materielle Armut hier in Kalkutta.»

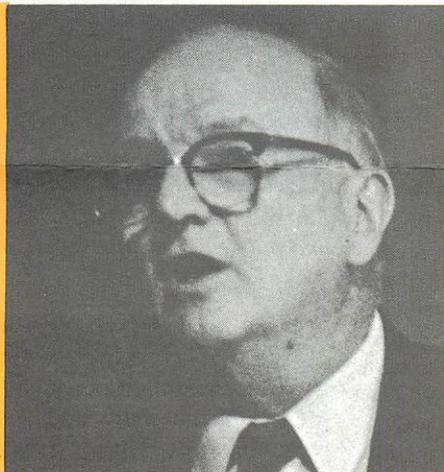
Gerade in diesem Zusammenhang empfinde ich unsere Arbeit hier in Caux als so wichtig. Gott öffnet unsere Herzen und unser Denken. Er zeigt uns ein neues Ziel, gibt eine neue Wegweisung und stellt uns die dazu nötigen Mittel zur Verfügung. Dadurch erlebt man eine tiefe Zufriedenheit, denn das Beste, das man geben kann, dient dem höchsten Ziel, das man kennt.

Paul Gundersen,

Direktor einer finnischen Firma.

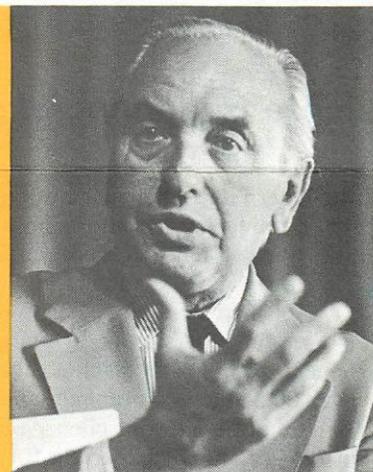


◀
*Ron Peacock,
Transportarbeiter-
Gewerkschaft,
Manchester.*



▶
*Francis Blanchard,
Generaldirektor des
Internationalen
Arbeitsamtes (BIT)
in Genf.*

◀
*Professor
Stephen Fuller,
Harvard Business
School, Boston,
früherer
Vizepräsident von
General Motors.*



mair, Nationalrat und Landessekretär der Gewerkschaft Metall-Bergbau-Energie in Linz. In Österreich sei der immer noch hohe Beschäftigungsgrad vor allem der Paritätischen Kommission zwischen Regierung, Unternehmern und Gewerkschaften zu verdanken. Dieses Gremium sei in den Nachkriegsjahren nach langen Auseinandersetzungen geschaffen worden, ohne juristische Basis zwar, trotzdem aber gut funktionierend. Es werde auch weiterhin wirken, solange es sich als fruchtbar erweise.

An der Konferenz nahmen auch andere Gewerkschafter teil, wie Harry van Arsdale, Vorsitzender des zentralen Gewerkschaftsrates in New York mit einer Million Mitgliedern, und Alfred Small, Delegierter der Internationalen Hafentarbeitergewerkschaft in Brooklyn.

Praktische Beispiele aus England, Schweden, Finnland und Indien zeigten, wie Arbeitsplätze geschaffen oder erhalten werden konnten als Folge verantwortungsbewusster Entscheidungen von Unternehmern, die sich für das Schicksal ihrer Mitarbeiter in echter Fürsorge einsetzten.

Japan: gemässigte Konkurrenz

Wie in früheren Jahren, nahmen auch an dieser neunten Industrie-Konferenz in Caux eine grössere Anzahl Japaner teil, darunter eine Delegation des Toshiba-Konzerns. Dessen früherer Generaldirektor und jetziger Berater zeigte auf, wie durch die Anwendung der Ideen von Caux Zusammenarbeit unter den 70 000 Mit-

arbeitern des Konzerns möglich wurde und wie jahrelange Konflikte beendet werden konnten. Prof. Nobutane Kiuchi, Präsident des Weltwirtschafts-Instituts in Tokio, befürwortete einen Kurswechsel in der Industriegesellschaft, die neben positiven auch immer mehr negative Früchte hervorbringe. Eine Antwort auf die Krise, die heute die Beziehungen zwischen Japan, Amerika und Europa belastet, wäre «das Prinzip eines Gleichgewichts zwischen dem, was ein Land importiert, und dem, was es ins gleiche Land exportiert. Mein Grundgedanke ist der einer gemässigten Konkurrenz», sagte der japanische Wissenschaftler.

Von der tiefen Kluft zwischen der nördlichen und südlichen Hemisphäre sprach Dr. Santos Neves, Vizepräsident des Brasilianischen Industrieverbandes. Er wies darauf hin, dass heute ein Entwicklungsland im Vergleich zu früher zum Kauf eines Industrieprodukts ein Vielfaches an Rohstoffen exportieren müsse. Auf dem Gebiet der Preisbildung und des Technologietransfers in die Länder der Dritten Welt müssten tiefgreifende Änderungen erfolgen. Dr. Neves erklärte: «Den Menschen fällt es leichter, Mauern aufzurichten als Brücken zu bauen. Wir müssen Brücken bauen über die Kluft Nord-Süd hinweg, zwischen den Sozialpartnern und unseren Ländern. Wenn einer von uns nicht mehr nur an sich denkt und bereit wird, anderen bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen, beginnt der Prozess der eigenen Änderung, die den Anfang eines Brückenschlages bedeutet.»

Peter Hintzen

Die Weltöffentlichkeit ist oft nicht genügend über die positiven Seiten der afrikanischen Staatsführung informiert. Letztes Jahr befanden sich Nigerien und Kamerun im Streit über Fragen der Territorialgewässer. Fünf Angehörige der nigerianischen Marine kamen dabei ums Leben. Verschiedene nigerianische Zeitungen riefen zum Krieg auf. Doch der Präsident von Nigerien, Alahji Shehu Shagari, lud den Präsidenten von Kamerun zu einem Gespräch ein. Am Schluss dieser Begegnung gaben die beiden Staatsmänner bekannt, Kamerun habe sich für den Zwischenfall entschuldigt und sei bereit, eine Entschädigung zu bezahlen. Damit war die Krise entschärft. Dieses Ereignis fand in der westlichen Presse wenig Aufmerksamkeit. Artikel über den afrikanischen Kontinent sprechen meistens von Staatsstreichen, Hunger, Korruption und Krieg – Schwierigkeiten, die leider alle vorhanden sind.

Afrika hat viele Probleme. Es hat die höchste Zahl von Flüchtlingen in der Welt, alle aus den unabhängigen afrikanischen Staaten. Die künstlich gezogenen Landesgrenzen, ein Erbe der Kolonialzeit, bedingen in jedem Staat ein Gemisch von Stämmen, Sprachen und Rassen. Der Afrikaner im nördlichen Sudan hat mit seinem Landsmann im Süden des Landes weniger gemein als zum Beispiel ein Norweger mit einem Griechen. Es ist deshalb auch schwieriger, in einem afrikanischen Land den Sinn für nationale Einheit zu wecken als in einem europäischen.

Vor kurzem erklärte Präsident Shagari, ohne eine «moralische Revolution» im nigerianischen Volk werde es keine Lösung für die Probleme des Landes geben. Premierminister Mugabe von Simbabwe sprach von «Menschen mit einem neuen Herzen und einem neuen Sinn», und sagte: «Ob wir der Korruption in Simbabwe Herr werden oder nicht, hängt ganz davon ab, wie jeder einzelne lebt.» Mehr als hundert Afrikaner aus 15 Ländern kamen in Caux zusammen. Was geistige und moralische Entwicklung für einige von ihnen bedeutet, geben die folgenden Beiträge wieder.

Echte Unabhängigkeit

Acht Jahre lang war ich Sekretär einer Lehrerorganisation mit 800 Mitgliedern im östlichen Transvaal in Südafrika. Ich war in dieses Amt gewählt worden und genoss das Vertrauen aller Mitglieder. Eine Menge Geld ging durch meine Hände. Wenn die Mitgliedsbeiträge verspätet eingingen und ich die Buchhaltung schon abgeschlossen hatte, liess ich das Geld in meiner Tasche verschwinden. Es handelte sich nicht um grosse Beträge, aber am Schluss meiner Amtsperiode machte dies doch etwa 200 Rand, das sind etwa 800 Schweizer Franken, aus.

Als ich mit der Moralischen Aufrüstung in Kontakt kam, war es eine grosse Herausforderung für mich, mein Leben nach absoluten Massstäben auszurichten. Der erste Gedanke in einer Zeit der Stille war: «Du hast dir Geld angeeignet, das nicht dir gehörte. Zahl es zurück.»

Ich war entsetzt. Wie sollte ich den Freunden, die mir ihr Vertrauen geschenkt hatten, sagen, ich hätte ihr Geld gestohlen? Doch ich musste mich entscheiden – entweder gehorchte ich jener Autorität, die mir das Richtige zu tun befahl, oder meiner Habgier. So schrieb ich einen Brief an die Lehrer und gestand ihnen, was ich getan hatte. Drei Wochen lang trug ich ihn mit mir herum, bis ich den Mut fand, ihn einzuwerfen. Einen Monat später kam die Antwort. Sie enthielt eine Einladung zu einem Abschiedsfest, das die Lehrer für mich veranstalten wollten. Ich war in einer schwierigen Lage, denn erst musste ich mir die 200 Rand beschaffen, die ich schuldetete. Dann fuhren meine Frau und ich in die kleine Stadt, wo das Fest stattfinden sollte.

Ich war sehr aufgeregt. Gleich zu Beginn unserer Zusammenkunft legte ich das Geld auf den Tisch und sagte: «Meine Herren, hier ist das Geld, das ich gestohlen habe.» Dann erzählte ich, wie es dazu gekommen war. Meine Freunde waren erstaunt: «Du hast das so geschickt angestellt. Wir hatten keine Ahnung, da der Rechnungsabschluss immer genau stimmte.» Sie wollten wissen, warum ich das Geld zurückbrachte. Ich sagte ihnen, wie mich der Gedanke verfolgt hatte: «Du bist ein Dieb», und dass ich von niemandem verlangen konnte, ehrlich zu sein, da ich selbst gestohlen hatte.

Für mich aber war das Wichtigste, dass ich innerlich frei wurde. Diese Art von Freiheit müssen wir in Afrika finden. Da ist die

Afrikas Weg

Unabhängigkeit, die Afrika und die Welt brauchen – sich für das Richtige einzusetzen, auch wenn die Mehrheit einen anderen Weg geht.

*Cornelius Marivate,
Dozent für afrikanische Sprachen an der
südafrikanischen Universität, Pretoria*



Ein Politiker aus Namibia, Andy Kloppers, nahm mit Frau und Kind und mit seiner Mutter (r.) an der Konferenz teil.

Kein «goldener» Mittelweg

Als weisser Südafrikaner betrachte ich mich als Afrikaner. Viele Menschen innerhalb und ausserhalb des Landes sehen dies als unvereinbar an. Unsere Sprache und Kultur sind Teil des afrikanischen Kulturgutes. Dieses Bekenntnis schliesst auch unsere Vorrechte, unseren Wohlstand und alles ein, was wir dank unseres politischen Systems geniessen. Sobald aber unsere Vorrechte bedroht werden, wollen wir keine Afrikaner mehr sein und sehen uns anderweitig um.

Südafrika ist ein Land voller Extreme – schwarz und weiss, arm und reich. Immer mehr Weisse glauben, einen Mittelweg zwischen diesen Extremen einschlagen zu können. Viele von ihnen sind der Ansicht, dann am richtigen Platz zu sein, wenn sie weder extrem links noch extrem rechts stehen.

Moralische Aufrüstung ist eine Herausforderung, extrem zu sein. Absolute Massstäbe, eine totale Verpflichtung, Gottes Willen zu tun, ist extrem. Wenn wir das nicht akzeptieren, werden die Extremisten der Linken und Rechten unweigerlich das Gute in der Gesellschaft zerstören.

Pieter Horn, Südafrika

Ehrlichkeit schafft Vertrauen

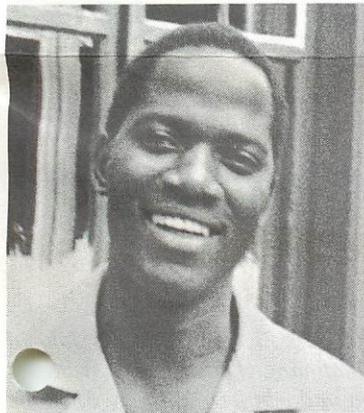
Vor sieben Jahren lebte ich in einem Quartier für Schwarze in Harare, dem damaligen Salisbury, der Hauptstadt Simbabwes. Wir wohnten zu sechst in einem Zimmer, und für mehr als hundert Menschen gab es nur eine Toilette. Über 300 Personen mussten dieselbe Küche benutzen. Diese Situation hat mich sehr verbittert. Ich gab dem System die Schuld, denn es war in vieler Hinsicht falsch.

in die Zukunft

Eines Tages begann ich, meine Lebensweise anhand der vier absoluten Massstäbe der Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe zu überprüfen. Mein erster Gedanke war, mich bei meinem Vater zu entschuldigen. Bei uns ist es üblich, dass ein junger Mann, wenn er seine erste Arbeitsstelle antritt, seinen Eltern ein Geschenk macht. Ich beschloss, meinem Vater einen neuen Anzug zu kaufen. Voller Stolz brachte ich ihn nach Hause, und mein Vater freute sich sehr. Als er mich nach dem Preis fragte, nannte ich die doppelte Summe.

Bei dem Gedanken, mich bei meinem Vater für diese Lüge zu entschuldigen, hatte ich Angst, den guten Eindruck, den er von mir hatte, zu zerstören. Es dauerte zwei Monate, bis ich mich entschloss, nach Hause zu fahren und mit ihm zu reden. Als ich aber nach zweistündiger Fahrt aus dem Bus stieg, hatte mich mein Mut bereits wieder verlassen. Ich spürte, dass ich Gottes Hilfe benötigte und betete um neuen Mut. Dann sprach ich mit meinem Vater. Die Angst, dass er mir wegen dieser Unehrlichkeit nicht mehr vertrauen würde, erwies sich als unbegründet. Im Gegenteil: Durch meine ehrliche Entschuldigung wurde sein Vertrauen zu mir noch vertieft.

Natürlich mache ich immer noch Fehler, doch hat mir diese Erfahrung geholfen, mich selbst und meine Umgebung realisti-



*Stephen Sibare,
Angehöriger des
Shona-Stammes.
Simbabwe.*

sch zu sehen, und das ist in unserem Land mit den unübersehbaren Spannungen zwischen unserem Stamm der Shonas und dem der Matabeles sehr wichtig. Nur wenn wir uns gegenseitig nichts vormachen, können wir lernen, zum Wohle unseres Landes zusammenzuarbeiten.

Stephen Sibare, Simbabwe

Konfrontation führt zu nichts

Ich bin Sozialarbeiter in einem Bergwerk mit 2000 Bergleuten. Meine Aufgabe wird mir als Mdebele im Gebiet der Shona nicht leicht gemacht, denn wir sind eine Minderheit im Land.

Einige meiner Assistenten hatten mehr als 15 Jahre unter meinem weissen Vorgänger gearbeitet und hofften, einer von ihnen werde einmal dessen Platz einnehmen. Als ich den begehrten Posten erhielt, war einer meiner älteren Mitarbeiter zutiefst verletzt. Als Vorsitzender in der Lokalsektion der regierenden Partei konnte er ohne Schwierigkeiten durch verschiedene Kanäle falsche Informationen verbreiten und mich bei hohen Persönlichkeiten anschwärzen. So begann eine Zeit voller Eifersucht, Verbitterung, Angst und Misstrauen. Einmal wurde ich sogar wegen regierungsfeindlicher Umtriebe verhört, eine Beschuldigung, die ich leicht widerlegen konnte.

Ich übergab diesen Mitarbeiter bei jeder wichtigen Entschei-

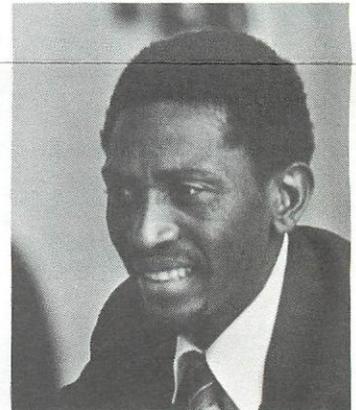


*Weisse, Schwarze und Mischlinge aus dem afrikanischen Kontinent
in einer Gesprächsrunde.*

dung, und wir gingen uns nach Möglichkeit aus dem Weg. Ich erhielt Drohbriefe und -anrufe. Wichtige Gemeinschaftsaufgaben gerieten ins Stocken, weil keine Zusammenarbeit möglich war. Zwischen den Mitarbeitern tat sich ein Graben auf. Bei einer Sitzung, in der wir das alljährliche Gemeinschaftsfest vorbereiteten, stand der Mann auf und beschimpfte mich öffentlich.

Nun hielt ich den Moment für gekommen, gegen ihn vorzugehen. Ich klagte durch meinen Anwalt wegen Beleidigung, Drohung und Unruhestiftung. Zum Glück besass ich genügend Zeugen und schriftliches Beweismaterial. Ich hatte nur noch den einen Wunsch, diesen Mann zu zerstören, dann meine Stelle zu kündigen und zu meinem Volksstamm zurückzukehren.

Eines Tages nahm ich an einem Seminar für Moralische Aufrüstung teil und anschliessend betete ich, dass die innere Stimme, von der dort die Rede war, auch zu mir sprechen möge. Sie tat es dann so «gebieterisch», dass ich in jener Nacht nicht schlafen konnte: «Zieh deine Klage zurück, du wirst nichts damit errei-



*Mbizo Mpfu vom
Minderheitenstamm
der Matabele,
Simbabwe.*

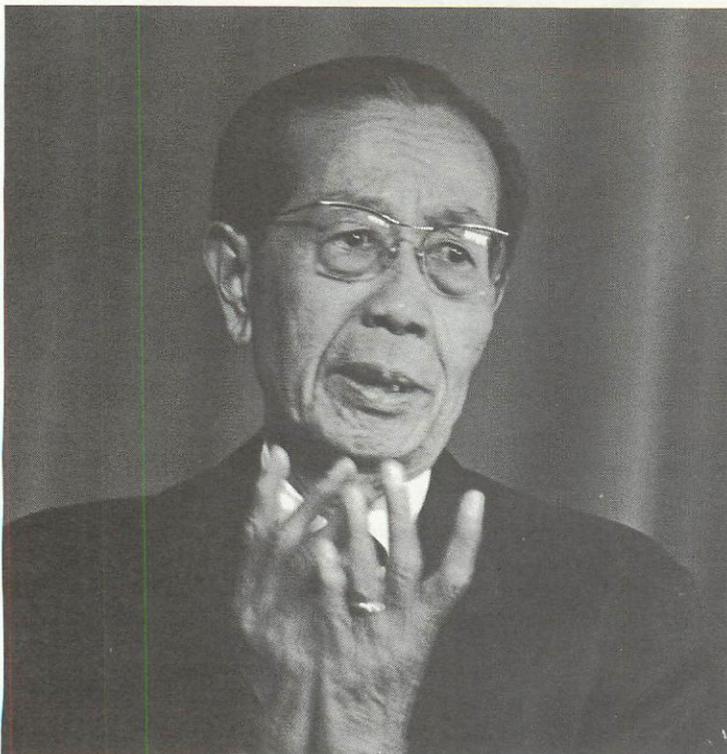
chen.» Ich dachte an das Geld, das ich in den Prozess gesteckt hatte, an das Gerede der Leute, die sagen würden, ich sei geschlagen worden. Mit diesen Sorgen ging ich zu einem Freund. Wir beteten zusammen. Dann ging ich direkt zu meinem Vorgesetzten und sagte ihm: «Ich ziehe meine Klage zurück, Konfrontation führt zu nichts.» Er traute seinen Ohren kaum, war aber einverstanden.

Anschliessend liess ich meinen Mitarbeiter zu mir ins Büro kommen. Er war erstaunt, mich in so guter Stimmung anzutreffen. Noch erstaunter war er, als ich ihm sagte, ich werde meine Klage zurückziehen, denn er hatte schon eine Vorladung von meinem Anwalt bekommen. In seiner Gegenwart rief ich meinen Anwalt an und bat ihn, den Fall ad acta zu legen. Dann entschuldigte ich mich bei meinem Mitarbeiter für meine Verbitterung, und wir beschlossen, uns vor der Arbeiterkommission mit Handschlag zu versöhnen.

Dieses Ereignis wurde zum Gesprächsthema der Woche. Seither arbeiten wir gut zusammen. Während ich an der Konferenz in Caux teilnehme, vertritt er mich an meinem Arbeitsplatz.

Eine Woche vor meiner Abreise traf ich in Harare einige Mitglieder des Kabinetts. Ich berichtete ihnen von meinen Erfahrungen, denn sie geben mir die Hoffnung, dass wir die Probleme unseres Landes wirklich lösen können.

Mbizo Mpfu, Simbabwe



Son Sann, der Premierminister der Koalitionsregierung des demokratischen Kambodscha, richtete einen dringlichen Appell an die Nationen, alles zu tun, um ihre Einigkeit zu stärken.



Dr. Jorge Molina aus Argentinien, Experte für tropische Landwirtschaft, mit seiner Frau. In Caux hatte er zum erstenmal seit dem Falklandkonflikt die Gelegenheit, Engländer zu treffen.



Der japanische Botschafter Okada in Bern, der im Auftrag seiner Regierung mehrere Tage an der Konferenz teilnahm, spricht bei einer Vollversammlung.

«Das andere Gesi

Die Nachrichten aus dem Libanon machen täglich Schlagzeilen. Der folgende Beitrag, von einem der fünfzehn Libanesen, die an der Konferenz in Caux teilnahmen, zeigt auf, wie die Initiativen eines Einzelnen dem Strom des Hasses und der Verzweiflung entgegenwirken können.

Ich bin Rechtsanwalt und lebe mit meiner Frau und zwei Kindern in Beirut. Früher nannte man den Libanon die Schweiz des Mittleren Ostens. In den vergangenen sieben Jahren kamen etwa zwei Prozent unserer Bevölkerung im dortigen Krieg um.

Unsere schweren Erfahrungen haben uns gelehrt, dass Nationen, die sich ausschliesslich um ihren Wohlstand und ihre Sicherheit kümmern, sehr in Gefahr sind, Frieden und Freiheit zu verlieren. Als 1975 im Libanon der Krieg begann und alle öffentlichen Einrichtungen zusammenbrachen, ahnte ich, dass auch die christliche Gemeinde, der ich angehöre, bedroht sei. Also kaufte ich mir ein Gewehr und trat der Miliz bei. Einige Zeit später traf ich einen moslemischen Syrer – die Syrer zählten wir zu unseren Feinden. Er zeigte mir ein Foto seiner drei Kinder, die erkrankt waren und wegen unzureichender medizinischer Versorgung erblindeten. Ich versuchte mich in seine Lage zu versetzen, denn sie waren etwa gleich alt wie meine eigenen Kinder. Mit einem Mal begriff ich, dass es um weitaus mehr ging, als nur um die Verteidigung meiner Gemeinde: um den Kampf Gottes für alle seine Kinder im Mittleren Osten.

Als ich Gott bat, mir zu zeigen, wie ich bei diesem Kampf mithelfen könne, hatte ich zwei Gedanken: Ich sollte mein Gewehr bei-

«Wo liegt meine tie

Peter Hannon wuchs in Nordirland auf. Er verbrachte ein Jahr in Kenia kurz vor Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges. Während zehn Jahren arbeitete er in Nigerien und lebt jetzt mit seiner Familie in Südafrika. In all diesen Situationen wurde ihm klar, wie entscheidend die Zeit der Stille am Morgen ist.

In Nordirland habe ich die ersten vier Jahre der Unruhen miterlebt. Es ist ein Schock, wenn das eigene Land in Stücke zerrissen wird. Meine erste Reaktion war, andere dafür verantwortlich zu machen – Aufwiegler, Kommunisten, irgend jemanden. Doch ich musste einsehen, wie unverantwortlich dies war. Ich hatte gewisse Vorrechte als selbstverständlich in Anspruch genommen: ein schönes Haus, die besten Schulen und vieles andere. In meinem Wohlstand hatte ich mir nie über die Gefühle der weniger privilegierten Menschen Gedanken gemacht. Sie kamen sich in ihrem eigenen Land als Bürger zweiter Klasse vor.

Meine Blindheit und Gleichgültigkeit schufen Verbitterung. So war ich für die schwierige Situation ebenso verantwortlich wie diejenigen, die Bomben warfen.

Meine Frau und ich beschlossen, Menschen «auf der anderen Seite des Zaunes» kennenzulernen. Einer von ihnen war der Vorsitzende der Arbeiterpartei in einem katholischen Stadtteil von Belfast. Er hatte unter der Diskriminierung von Leuten wie mir gelitten.

Mehrere Jahre lang arbeiteten wir zusammen für eine Veränderung und Heilung in unserem Land. Ich lernte dabei sehr viel, und wir wurden enge Freunde. Aber dann fiel ein Schatten auf unsere Beziehung, und ich konnte mir den Grund dafür nicht

cht des Libanon»

seite legen – was ich tat – und einige meiner moslemischen Freunde besuchen, von denen mich der Krieg getrennt hatte. Dazu musste ich die Trennungslinie in Beirut überqueren, wovor ich sehr grosse Angst hatte. Den Besuch machte ich aus drei Gründen: aus Freundschaft, um zuzuhören und um ehrlich zu sagen, wo wir Christen im Unrecht waren und mich dafür zu entschuldigen.

Später entschied ich mich, einen Teil meiner Zeit für die moralische Aufrüstung meiner Nation einzusetzen. Dazu musste ich viele meiner Gerichtsfälle aufgeben.

Inzwischen sind wir eine Gruppe, die sich regelmässig zu diesem Zweck in Beirut trifft. Zwei Ereignisse aus der Kriegszeit hielten wir in einer Dia-Serie fest. Sie illustrieren, dass Vergebung und Versöhnung zwischen Menschen aller Parteien und Gemeinschaften des Landes möglich sind. Die Dia-Serie trägt den Titel: «Das andere Gesicht des Libanon.» Ein Regierungsmitglied, das von unserer Arbeit erfahren hatte, rief mich an und sagte: «Sie tun die Arbeit der Regierung.» Und doch kommen wir uns sehr klein und unfähig vor. Aber wir sind fest davon überzeugt, dass Gott durch Menschen, die nach seinem Gebot der Liebe leben, wirken kann. Ich verlasse Caux mit zwei Gedanken: Erstens, dass ich den gewalttätigen Gefühlen in mir nicht nachgeben, sondern um Liebe beten soll für die Menschen, die diese Gefühle in mir hervorrufen. Zweitens, dass Gottes äusserste Forderung den Tod des Ichs bedeutet. Das ist etwas, was ich lernen, und ein Weg, den ich gehen muss.

fteste Verpflichtung?»

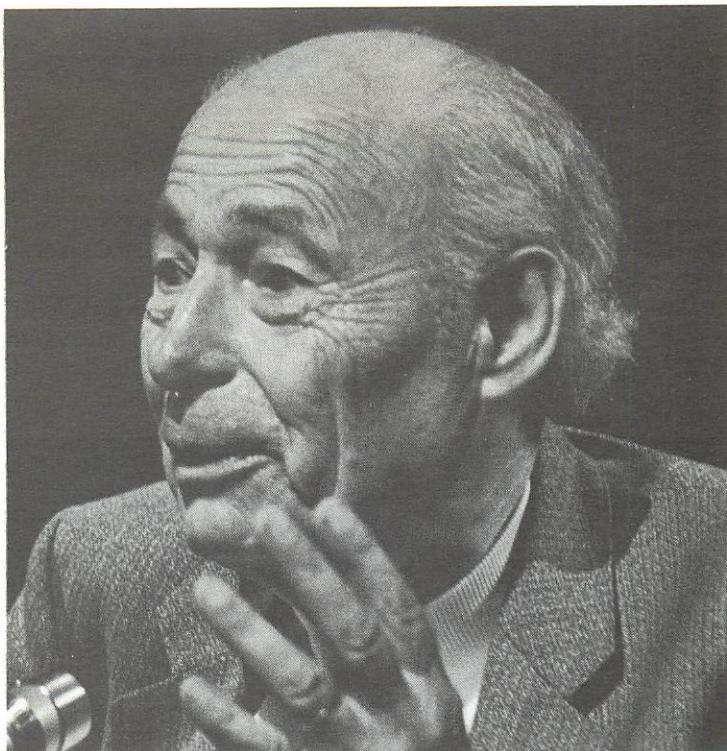
erklären. Eines Tages lud er meine Frau und mich zu sich nach Hause ein. Mitten im Gespräch sagte er plötzlich zu mir: «Peter, ich denke oft über eine Frage nach, auf die ich noch keine Antwort gefunden habe. Wenn du dich einmal in einer kritischen Situation entscheiden müsstest, würdest du das tun, was richtig ist, was Gott will, oder würdest du zu deinen Leuten halten?» Es ging um eine ganz entscheidende Frage: Wo lag meine tiefste Verpflichtung? Wer oder was hatte in meinem Leben das letzte Wort? Ich glaube, jeder Mensch muss sich diese Frage stellen – im Alltag und besonders auch in Krisensituationen.

Die Antwort darauf sehe ich in der bewusst überlegten Entscheidung, die Kontrolle über mein Leben in Gottes Hand zu geben, nicht in die eines anderen Menschen oder einer anderen Gruppe. Das bedeutet, dass Gottes Willen für alles bestimmend ist – meine Pläne, Familie, Karriere, Sicherheit.

Aus diesem Grunde nehme ich mir täglich am Morgen eine Stunde Zeit, um Gottes Führung zu suchen. Ich horche ehrlich, ohne Voreingenommenheit und irgendwelche Einschränkungen auf die innere Eingebung. Meine Gedanken schreibe ich auf, messe sie an den höchsten Massstäben meines Glaubens und setze sie dann in die Praxis um, soweit dies möglich ist. Es ist eine freiwillige, tägliche Übergabe der Kontrolle.

Nur so kann ich einem Mann wie meinem Freund ins Gesicht sehen und sagen: «Ja, ich habe mich entschieden, Gott zu gehorchen, wenn es zur Entscheidung kommt.»

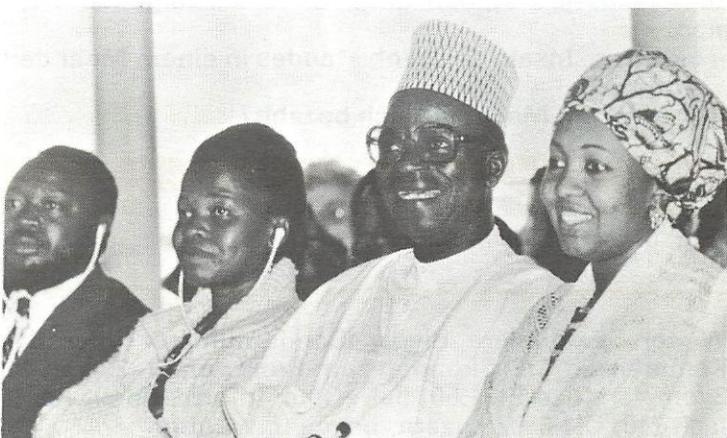
Peter Hannon



Dr. Paul Tournier, der bekannte Psychotherapeut aus Genf, sprach im Rahmen einer Tagung für Angehörige der medizinischen Berufe: «Ich verdanke Frank Buchman und der Bewegung, die er geschaffen hat, ausserordentlich viel – meine Änderung, mein Verständnis der Medizin, all das Gedankengut, das ich entwickeln konnte.»



Der Bürgermeister von Montreux, Jean-Jacques Cevey, bei der Eröffnungssitzung der Sommerkonferenz. Er drückte seine Hoffnung aus, die Tagungen in Caux möchten dazu beitragen, die Menschheit einen Schritt vorwärtszubringen. Rechts: Daniel Mottu, Genf.



Der Botschafter Nigeriens in der Schweiz, Alhaji Yahaya Kwanda, und seine Frau (rechts im Bild) bei ihrem Besuch in Caux.

Bildung als Dauerauftrag

«Bildung als Dauerauftrag des Lehrers» hiess das Thema des diesjährigen Kongresses des Weltverbandes der Lehrerorganisationen (WCOTP), der vom 7. bis 13. August in Montreux stattfand. Ungefähr 700 Teilnehmer aus über 70 Ländern und 120 Organisationen waren vertreten.

Dr. L. Jost schrieb anlässlich dieser Veranstaltung in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» («SLZ» Nr. 25-28, 25. 6. 82) einen Leitartikel, in dem er die «Eigengesetzlichkeit der Zivilisationsma-



Einige Teilnehmer des Kongresses des Weltverbandes der Lehrerorganisationen (WCOTP) in Montreux verbrachten einen Tag in Caux.

schinerie» als eine Gefährdung der «Humanisierung, der ausgebildeten Sittlichkeit und des verantwortlichen Gemeinns» erkennt.

In einer knappen und präzisen Zusammenstellung beschreibt er die Bildungsideen der verschiedenen Jahrhunderte:

- Bildung als Befreiung von Unwissenheit, als Einsicht in das «Sein des Seins» (Plato)
- Bildung als Erinnerung der göttlichen Wahrheit (Augustinus), als Teilhabe am göttlichen Geist (Thomas von Aquin)

- Bildung als Auftrag zu mündigem, vernünftigem Denken (Kant)

- Bildung als Vollendung und Versittlichung der ursprünglichen und der gesellschaftlich geprägten Natur des Menschen (Pestalozzi)

- Bildung als «Erzeugung einer Welt der Individualität» (Humboldt)

- Bildung als Menschwerdung (Scheler)

Im Schlussabsatz fragt Dr. Jost, was geschehen müsste, wenn man «Bildung als Dauerauftrag» wirklich ernst nähme.

Seine Antwort lautet: «Jeder, der aus Amt und Verpflichtung heraus unterrichtet und erzieht, müsste in sich eine klare Idee von Bildung entwickeln und sich bemühen, nicht nur Weg-Weiser zu sein, sondern den angezeigten Weg auch selber zu gehen. Die uns anvertrauten Schüler sind eine dauernde Herausforderung an unser persönliches Menschsein, an unsere Selbstbildung; werdende Menschen stellen Ansprüche über die Stoffvermittlung hinaus.

Wir können niemals alle erfüllen; aber wenn es uns gelingt, in Heranwachsenden die «Saugkraft», den Hunger nach Sinn, Wert, Verantwortung und menschlicher Würde zu erwecken, dann haben wir ihnen das Bildendste gegeben.»

Fast sechzig Teilnehmer des Kongresses aus den verschiedenen Ländern folgten einer Einladung zu einem Mittagessen mit Teilnehmern der Weltkonferenz in Caux. Die Initiative dazu war von einigen Lehrern ergriffen worden, die sich verpflichtet hatten, dem Abbau der sittlichen Werte in der Erziehung den Kampf anzusagen und sich entschlossen hatten, über die Grenzen hinweg zusammenzuarbeiten.

Nach einem herzlichen Empfang in der grossen Eingangshalle, bei dem ein internationaler Chor die Gäste begrüsst, schloss sich ein Rundgang durch das Haus und den Garten an. Der eigentliche Höhepunkt aber waren die Gespräche bei Tisch, die nicht nur der Sachinformation dienten, sondern vermehrt zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch genutzt wurden. Den Abschluss bildete die Vorführung eines Dokumentarfilms, der anlässlich des 25. Jahrestages der Caux-Konferenzen entstanden war.



Nord – Süd – Ost – West treffen sich zu einem Dialog über Entwicklung «Schöpferische Veränderung für eine lebenswerte Welt» vom 5. bis 11. Januar 1983 in Asia Plateau, Panchgani, Indien.

Zur Diskussion stehen unter anderem folgende Themen:

- Industrie: Inseln des Wohlstandes in einem Meer der Armut?
- Korruption: Macht sie sich bezahlt?

- Uneinigkeit: Was kostet uns der Hass?
- Kulturelle Besonderheiten: Bereichern sie uns oder ärgern sie uns?
- Kampf dem Hunger: Lehren aus jüngsten Erfahrungen.

Fotos: Channer, Colpitts, Gardner, Hodel, Krieg.

Weitere Exemplare dieser Sondernummer über die Konferenz in Caux können zum Preis von Fr. 2.-, ab 10 Exemplaren zu Fr. 1.50, bei «Caux-Information», Postfach 218, CH-6002 Luzern, bezogen werden.

Caux-Information

Redaktion: Dr. Konrad von Orelli, Silvia Zuber, Regula Hirzel, René Jacot, Margrit Schmitt-Gehrke, Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Administration: Postfach 218, CH-6002 Luzern (Bestellungen aus Deutschland nimmt entgegen MRA-Bücherdienst, Uhländstrasse 20, 4390 Gladbeck)

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.-, Deutschland: DM 30.-, übrige Länder: sFr. 30.-

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern

Deutschland: 704 35-757 Postscheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Verbandsdruckerei AG Bern